

Auferstehung 1945

Von Toni Redagne

Die Panzerwelle braust über uns hinweg. Wir kriechen aus unseren Löchern und atmen befreit die herbe lebensspendende Frühlingsluft ein. Die drückende Schwüle der letzten Wochen weicht langsam von uns, und der Geist beginnt sich wieder zu regen. „Was nun?“ lautet die bange Frage, die uns auffordert, die Untätigkeit der letzten Zeit abzuschütteln und den Blick wieder nach vorne zu richten. Ein halbes Jahr sind wir bereits aus unseren Heimatdörfern verbannt, von unserer Scholle, die im Bereich des Westwalls liegt, und die in all dieser Zeit von Bomben und Granaten, von Minen und Panzerfäusten zerwühlt und zerfetzt wurde. Wie mag sie aussehen, wie wird sie des Krieges unerbittliches Zerstören und Vernichten überstanden haben? Wir müssen heim, müssen sehen, was uns blieb, müssen wieder aufrichten, um weiter leben zu können.

Es ist schwierig, den Wunsch in die Tat umzusetzen. Es fährt keine Bahn, es gibt keine Fahrzeuge mehr. Auf Schusters Rappen ziehen wir los, nicht im Schmucke festtäglicher Gewandung, sondern angetan mit derber Arbeitskleidung. Das erleichtert das Weiterkommen, schützt uns vor den Belästigungen der umherstreifenden Polen und läßt uns auch an den aufgestellten Posten besser vorbeikommen. Unser einziger Ausweis ist eine Bescheinigung des Ortsbürgermeisters, daß wir Flüchtlinge sind, die in ihre Heimat zurückkehren, und das genügt im allgemeinen nicht.

Kilometer um Kilometer bringen wir hinter uns. Wir durchqueren Dörfer, an denen der Krieg fast spurlos vorbeiging. Wir sehen aber auch Ortschaften, die unter der Wucht der Zerstörung bald zusammengebrochen sind. Bitburg ist eine große Trümmerstätte,

trotzdem regt sich das Leben in den Ruinen. Am Geweberhof – wir haben ungefähr 50 km hinter uns – bietet uns ein gastliches Bauernhaus Bleibe für die Nacht. Neu gestärkt erreichen wir gegen Mittag unser Ziel: Pronsfeld! Soll ich ausmalen, welches Bild sich bot? Soll ich schildern, wie erschüttert wir vor den Ruinen unserer Heimat standen? Die Menschen der Westeifel wissen, wie es aussah. Sie tragen alle die gleiche Last. Aber es gibt uns Auftrieb, als wir sehen, daß die wenigen, die bereits zurückgekehrt sind, nicht die Hände in den Schoß legen, sondern rüstig mit räumen beginnen. –

Die Karwoche hat begonnen. Die Menschen leiden in diesen Tagen mit unserem Heiland. Ihr Golgotha ist die Trümmerstätte ihres Heims. Unser Seelsorger, der in den vergangenen Monaten der Flucht immer in den Nachbardörfern unter seinen Schäfchen weilte, mit ihnen die Gefahr der Frontnähe trug, begeht die Leidenstage des Herrn in der kleinen Kapelle zu Orlenbach, das auch zu seiner Pfarrei gehört.

Ostern will Pfarrer Loris die Gläubigen seiner ausgedehnten Pfarrei – die Zurückgekehrten von Watzerath, Pittenbach, Orlenbach, Matzerath und Pronsfeld – wieder im Pfarrort vereinen. Allein das Wie bereitet Kummer. Die 1921 in der Dorfmitte erbaute Pfarrkirche weist schwere Schäden auf und kann nicht benutzt werden. Wir müssen es in der ehemaligen am Ostausgang von Pronsfeld gelegenen Pfarrkirche, der jetzigen Friedhofskapelle, versuchen. Sie hat zwar auch allerlei abbekommen, weist etliche Granatlöcher auf, und hat keine Fenster mehr. Aber sie steht noch halbwegs, und der Turm mit der alten Glocke lebt auch noch. Ihre wohlklingende, vertraute, liebe Stimme ruft uns am Ostermorgen zusammen. Es kommen die Männer und Frauen, die Jungen und Mädchen, soweit sie schon heimgefunden haben, widmen das erste Gebet den lieben

Toten, die im Schatten des Kirchleins der ewigen Auferstehung harren, und strömen in die Gottesruine. Als der Priester die Stufen des Altares betritt, als das festliche „Christus ist erstanden“ ertönt, da fühlen sich die Anwesenden zu einer neuen Gemeinschaft wiedergeboren. Wenn auch ihr Äußeres noch nicht im Gewande festtäglichen Schmuckes erscheint, der Wind durch Fugen und Löcher bläst, und Staub und Steinchen auf die Gläubigen herabrieseln läßt, so kann das doch nicht ihre hingebungsvolle Ergriffenheit stören.

Auch unser Pfarrer fühlt die Größe und Erhabenheit dieser Feierstunde. Die Einmaligkeit dieses hehren Ereignisses hat ihn ebenfalls ergriffen. Als bei der Epistel sich ein Stein des Gewölbes löst und dicht neben ihm auf den Altar niedersaust, wirft er nur einen kurzen Blick nach oben, entfernt ohne vielen Aufwand den Störenfried und betet weiter: „Alleluja, alleluja!“

In einer kurzen Ansprache wendet sich der Priester an seine Gläubigen. Er verbindet den Auferstehungsgedanken des gleichbleibenden Kirchenjahres mit der Auferstehung, die wir in unserem Innern, die wir aber auch in unserer neuen wiedergefundenen Gemeinschaft feiern wollen. Wir wurden auseinandergerissen, wir haben uns eine Weile aus den Augen verloren, aber die Heimat hat uns mit unsichtbaren Fäden festgehalten und zurückgeholt. Unsere Dörfer müssen wieder auferstehen und werden sich in alter Schönheit erheben, wenn wir bereit sind, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Resurexit Domine!

Ostern 1966! Im Strahlenkranze vieler Kerzen und im Schmucke frischer Blumen feiern wir das Fest der Auferstehung unseres Herrn. Wir haben die Armut der Notjahre abgestreift, unser Festtagstisch ist wieder reich gedeckt. Sind wir noch so beglückt wie damals vor 21 Jahren im zerstörten Remigiuskirchlein am Berge?

45

Hintergrund:

Der Verfasser Toni Redagne (+1978) war von 1935 bis 1945 Lehrer in Pronsfeld. Er war mit seiner Familie im September 1944 nach Speicher gezogen, als Pronsfeld evakuiert wurde. Als Mitte März die Eifel von den Alliierten besetzt worden war, kehrte er von Speicher nach Pronsfeld zurück und erlebte am 1. April 1945 das Osterfest in der „Alten Kirche“. Pfarrer Loris feierte die Auferstehungsmesse. Der Artikel erschien im Jahresbuch des Kreises Prüm 1967.